



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Laenger, Max: Plaudereien über deutsche Kolonien : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hungernde französische Soldaten zu Kannibalen wurden*); aber der Kommandant einer Festung darf sich durch äußere Einflüsse und innere Erschütterungen von seiner Pflicht nicht abwendig machen lassen. Die Gefühlslosigkeit, die Masséna bei dieser Gelegenheit vorgeworfen wird, entsprang nicht einer selbstsüchtigen Grausamkeit, sondern dem festen Willen, der übertragnen Aufgabe gerecht zu werden. C'est dans l'espoir, schrieb er am 4. Juni an Bonaparte, de vous voir arriver à notre secours, que j'ai poussé si loin la rigueur des mesures qui pouvaient nous mettre à même de vous attendre!

Aber auch Masséna teilte das Schicksal der grands capitaines der Revolutionszeit, die mit dem Jahre 1800 verschwinden und sich in kaiserliche Marschälle verwandeln. Genua war Massénas letzte wirklich selbstständige That gewesen, Kleber und Desaix fielen — zufällig an demselben Tage —, Moreau verschwand im Privatleben, und Bonaparte allein blieb übrig. Die Entscheidungsschlacht am 14. Juni legte den Grundstein zum Kaiserthron der Napoleoniden, Hohenlinden dagegen ist nur eine kriegsgeschichtliche Episode ohne weitere historische Bedeutung. Mit dem Jahre 1800 sank die Revolution in ihr blutiges Grab, und zugleich begann die Periode, die bei allem Elend, das sie zeitigte, wenigstens den Trost in sich schloß, daß eine lange Knechtung der Völker durch despotische Usurpatoren den modernen Zeitideen zuwider läuft, daß es nicht mehr möglich ist, die Weltherrschaft auf Kosten der Kulturenationen zu erzwingen.



Plaudereien über deutsche Kolonien

Von Max Laenger

(Fortsetzung)

2. Die Insel Nauru



in andres Stückchen deutschen Kolonialbesitzes in der Südsee ist die wenig genannte und noch weniger bekannte Insel Nauru. Dieses etwa drei geographische Meilen im Umfang messende Eiland liegt südlich von der Gruppe der Marshall- und westlich von der Gruppe der Gilbertinseln, ohne einer der vielen Inselgruppen Ozeaniens anzugehören, fast unter dem Äquator auf 0° 27' südlicher Breite und 166° 51' östlicher Länge.

*) Man vergleiche die Erzählung von Soult: Je vis plusieurs cadavres, restés sur le champ de bataille du dernier combat, entièrement décharnés par nos soldats, qui n'avaient pu assouvir autrement leur faim. Ce fut le chef de brigade Mouton qui m'en donna le premier avis; je ne voulais pas le croire. Il me fit faire le tour du rocher au pied duquel nous nous étions battus, deux jours auparavant; dès que nous l'eûmes tournée, nous nous trouvâmes en présence d'une certaine quantité de soldats qui dépeçaient, comme des vautours, des cadavres de grenadiers hongrois restés sur le champ de bataille.

Nur selten wird sie von Seefahrern besucht, da dieser Teil des großen Weltmeeres nur wenig befahren wird, ja heutzutage vielleicht noch weniger als in frühern Jahren, wo die Wale diesen Meeresteil noch mehr bevölkerten und der Walfischfang dort noch ein lohnendes Gewerbe war. Schon auf den ersten Blick fällt dem Reisenden der Unterschied zwischen dieser Insel und den genannten Gruppen auf. Hier hat man es nicht mit einer Schöpfung der Korallentierchen, nicht mit einem Atoll zu thun, sondern mit einer zum Teil felsigen, zum Teil üppig bewachsenen Insel, die, wenn man auch bisher nichts gefunden hat, was auf vulkanische Eruptionen schließen ließe, doch unzweifelhaft ihre Existenz einer vulkanischen Erhebung des Meeresbodens verdankt; man kann aus den tief unterminierten Felspartien und der bedeutenden zerstörenden Arbeit der brandenden Meereswogen an den hier und da vereinzelt auftretenden Korallengebilden darauf schließen, daß diese Bodenerhebung der grauen Vorzeit angehören muß. Bei näherer Forschung findet man tiefe, geheimnisvolle Grotten mit wild zerrissenen und ausgewaschenen, grotesk gruppierten Fels- und Korallenpartien.

Selbst wenn sich kein Lüftchen regt, an einem echten, rechten, heißen Tropentage, finden wir hier doch infolge der nie gänzlich ruhenden, sich im steten Streben nach Gleichgewicht verschiebenden, dahin rollenden Wassermassen des Großen Ozeans eine kräftige Brandung, die sich an dem die Insel umgebenden 150 bis 200 Meter breiten Korallenriff donnernd bricht. Diese Brandung macht das Landen für den ungeübten, der Wasserverhältnisse und Küstenbeschaffenheit unkundigen Fremdling sehr schwer, ja gefährlich; denn das Kentern des Bootes in der Brandung gehört gerade nicht zu den angenehmsten Ereignissen der Seefahrt und ist schon manchem verhängnisvoll geworden. Am sichersten verfährt man, wenn man sich den dunkelbraunen Bewohnern der Insel, die in ihren kleinen, etwa 3 bis 4 Meter langen und 0,4 Meter breiten, ebenfalls mit einem Ausleger versehenen Kanoes dem ansteuernden Schiffe entgegenstellen, anvertraut. Diese haben eine ganz erstaunliche Fertigkeit, selbst die größte Brandung zu durchfahren, indem sie bald in ihren schmalen schwankenden Fahrzeugen aufrecht stehn, bald sich niederkauern, bald sie sicher führend nebenher schwimmen.

Wie alle diese Inselbewohner, so sind auch die Eingebornen von Nauru kühne Seefahrer. Die weite unendliche Meeresfläche hat für sie, die darauf in den winzigen Kanoes bei jedem Seegang und bei jedem Winde fahren, keine Schrecken. Sie unternehmen heute noch tage- und wochenlange Fahrten nach benachbarten Inseln und nähren sich unterwegs von Fischen und Regenwasser.

Die Insel Nauru, nach englischer Bezeichnung und ihrer romantischen Schönheit auch Pleasant Island genannt, wurde zu Ende des vorigen Jahrhunderts entdeckt. Die Küste hat rings um die Insel einen schmalen Saum gelben Sandes, der mit abgebröckelten, verwaschenen Korallenstückchen und kleinen Muscheln bedeckt ist; nach innen zu ist sie abgegrenzt durch langgestreckte mit

saftigem Grün bewachsene Anhöhen und kleine, 50 bis 70 Meter hohe Berge, die stellenweise durch steile, schroffe und nackte Wände den felsigen Charakter der Insel verraten.

Diese Bodenerhebungen umziehen die Insel und rahmen gewissermaßen das Innere ein. Hier finden wir ein welliges Hügelland, in dessen Mitte ein kleiner stiller See liegt. Dieser enthält aber kein frisches, sondern brackisches Wasser; ein Beweis dafür, daß er mit der See in Verbindung steht, und die Erscheinung des Steigens und Fallens seiner Oberfläche mit dem des Meeres nach der Ebbe- und Flutzeit läßt darüber keinen Zweifel. Dieser kleine See ist von rauhen Klippen und zerklüfteten Felsen umrahmt, zwischen denen Stellen saftigen Grüns durchschimmern mit stolz in die klaren Lüfte emporragenden Kokospalmen; dazu das tiefblaue Wasser und die geheimnisvolle Stille — in der That ein Landschaftsbild von großer romantischer Schönheit.

Hier habe ich so manches liebe mal gegessen, und während meine Gedanken die weite Reise nach dem deutschen Vaterlande unternahmen, dem Gesang der Vögel, dem von fern her tönenden Branden des Meeres, dem leisen Geflüster des erfrischenden Seewindes in den Kronen der Palmen gelauscht. Aber welche Veränderung desselben Bildes, welcher trostlose Anblick der Zerstörung und Verwüstung, der traurigsten Öde, wenn andauernde Trockenheit herrscht. Der Boden, die Gräser gelblich braun, die einst safttrogenden, frischgrünen, mächtigen Palmenwedel von der Glut der Sonne versengt, ausgedörzt, der Schaft des Baumes ohne Saft und Kraft, die ganze Natur in Dürre dahinsterbend. Nicht einmal das Geschrei der Seevögel unterbricht dann die Todesstille der glühenden, zitternden Atmosphäre. Hohlvangig und geschwächt schleichen die Menschen einher; denn dann beginnt auch die Hungersnot, dieses Schreckgespenst der einsamen Inseln, unter ihnen zu wüten.

In solchen Jahren geht die Ertragsfähigkeit der Insel an den Ausfuhrartikeln, Kopra und Kokosnußöl, auf ein Minimum hinunter. Leider läßt sich hier der Wechsel der Trocken- oder Regenzeit nicht bestimmen; es giebt Jahre mit gewaltigen atmosphärischen Niederschlägen, und oft folgen darauf zwei, ja drei Jahre andauernder Trockenheit. Die Eingebornen sind zwar gewöhnt, mit diesen unsichern Witterungsverhältnissen zu rechnen; sie speichern für die mageren Jahre getrocknete Kokosnüsse und Früchte des Pandanusbaumes auf, aber trotzdem gehn solche Zeiten nicht ohne schwere Opfer an Menschenleben und ohne schwere Schädigung der Flora und der Fauna Maurus vorüber.

Flora und Fauna sind überhaupt auf der Insel nur durch wenig Arten vertreten. Da gedeiht vor allen Dingen die Kokospalme bei der Einwirkung von Brackwasser und frischer Seebrise ganz vorzüglich. Die Waldungen dehnen sich ringförmig über die Insel aus. Der eine Ring zieht sich an der niedrigen Küste in einem schmalen Streifen hin, während der zweite die Ufer des kleinen Sees im Innern der Insel umrandet. Neben der Kokospalme gedeiht, allerdings meist niedrig und verkümmert, die Pandanusfrucht, weil der schwere, ertragsfähige schwarze Boden nur den Kokospalmenwaldungen eigen ist.

Aus dem Tierreich finden wir hier einige Schnepfenarten und Strandläufer, einige buntgefiederte, zierliche Singvögel und mehrere Arten der an den schroffen Felspartien der Insel nistenden Seevögel, unter denen sich der Fregattvogel bei den Insulanern allgemeiner Beliebtheit erfreut. Er wird mit einem Lasso eingefangen. Dieses Lasso besteht aus einer längern Schnur, an deren einem Ende eine aus einem abgeschliffnen Korallenstückchen gefertigte Kugel befestigt ist. Die eingefangnen Vögel werden gezähmt und der Familie als Haustiere einverleibt. Fast vor jeder Hütte sitzen mehrere auf eigens für sie hergerichteten Gestellen. Außer diesen Tieren sind von Europa mit gutem Erfolg Hunde, Katzen, Schweine, Hühner und Tauben, aber leider auch als wahre Landplage Ratten eingeführt worden.

Die See zeichnet sich durch großen Fischreichtum aus, und der Fischfang spielt denn auch für die Ernährung der Einwohner eine große Rolle. Das beweist schon das Vorhandensein einer Art Fischzucht, die namentlich von den eingebornen Weibern getrieben wird, wie denn überhaupt die in der Überzahl vorhandenen Frauen der intelligenteren, lebhafteren Teil des Volkes zu sein scheinen. Die Fischzucht wird in der Weise betrieben, daß die junge, von den Wellen auf den Korallenriffen hin und her gespülte Brut mit kleinen geflochtenen Schöpfnetzen eingefangen und in eingedämmte Behälter am Strande eingesetzt wird. Hier entwickelt sich die Brut schnell zu etwa 0,3 bis 0,4 Meter langen, unsern Heringen ähnlichen Fischen. Jede Familie hat ihre eignen Fischbehälter.

Die Bewohner Naurus sind ein kräftiger, gesunder Menschenschlag von dunkler Hautfarbe, schlank und wohl gebaut. Die Gesichtszüge sind besonders bei den Weibern angenehm und nicht wie bei den meisten Polynesiern durch Tätowierung entstellt. Diese beschränkt sich auf einige blaue Linien auf den Armen oder an den Fingern, ist aber durchaus nicht allgemein verbreitet. Mienenspiel und Bewegungen der Frauen sind lebhafter als die der Männer. Vor etwa zwölf Jahren sollen noch 1200 Seelen die Insel bevölkert haben, heute zählt man nur noch 800 bis 900. Die bedeutende Abnahme der Bevölkerung hat mehrfache Gründe. Zunächst sind die, wenn man so sagen darf, staatlichen Verhältnisse unter diesem kleinen Inselvolke die denkbar traurigsten, und das Wort: Es kann der Beste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt! findet nicht nur in unsern hohen Kulturstaaten, sondern auch bei diesen einfachen Naturmenschen seine vollste Bestätigung; denn das ganze Volk setzt sich aus zwölf Stämmen zusammen, von denen jeder einen Häuptling wählt. Keiner von ihnen hat eine besondere Macht. Macht gewinnt man nur durch Tapferkeit und Erfolge im Kriege; deshalb ist die Insel der Schauplatz fortwährender blutiger Fehden.

Erinnert man sich außerdem der öfter auftretenden Dürren und Trockenzeiten, in denen die Eingebornen durch den Hunger dahingerafft werden, und vernimmt man dann schließlich, daß unter diesem Volke die entsetzliche Sitte der Blutrache in ihrem ganzen Umfange besteht, so findet man in den hier

angeführten Thatfachen eine genügende Erklärung für das allmähliche Dahinsterben der Einwohner Naurus. Bemerkenswert hierbei ist, daß in den Charaktereigenschaften des Volkes zänkisches Wesen und Streitsucht durchaus nicht liegen; vielmehr muß man zugeben, daß seine Sinnesart fröhlich und harmlos ist. Es muß also etwas andres vorhanden sein, was auf die Gemüter einen so verderblichen Einfluß ausübt, und das finden wir in dem allgemein verbreiteten leidenschaftlichen Genuß des Toddy. Es ist dies ein Getränk, eine Art Palmenwein, der aus dem Blütenstaub der Palmen durch einfaches Anzapfen gewonnen wird. Frisch genossen absolut unschädlich, wird der sehr zuckerhaltige Saft, nachdem er einer drei- bis viertägigen Gärung ausgesetzt war, zu einem sehr berauschenden Getränk von widerlich sauerem Geruch und Geschmack. Die Insulaner sind dem Genuß des Toddy so ergeben, daß man täglich eine Anzahl Betrunkener beiderlei Geschlechts beobachten kann. Für den fröhlichen, heitern Sinn des Volkes zeugen die vielen kleinen Liedchen, die von den Frauen über allerlei, oft unbedeutende Gegenstände oder Ereignisse gemacht und gesungen werden, sowie die lustigen, lebhaften Tänze, bei denen möglichst heftige Bewegungen der Arme und Schütteln des Körpers eine Hauptrolle spielen. Händeklatschen, Lachen und Singen begleiten diese Tänze.

In ihrer Kleidung sind die Eingebornen sehr anspruchslos. Beide Geschlechter tragen kurze Grasröcke, die aus Fasern der Kokospalme gefertigt werden. Die Kinder gehn völlig nackt. Dagegen lieben die Insulaner als Schmuck für ihren Körper besonders Halsketten, die entweder aus sauber aufgereihten Muscheln oder bunten Federn oder aus zierlich und kunstvoll geflochtenen Menschenhaaren bestehen.

In auffallendem Gegensatz zu den Zuständen auf den nächstliegenden Inselgruppen steht die Sittenreinheit dieses Volkes. Vielweiberei ist ausgeschlossen oder nur den mächtigsten Häuptlingen erlaubt, die von dem Recht aber nur selten Gebrauch machen. Ehebruch gilt als großes Verbrechen und wird grausam und schwer bestraft.

Die heranwachsenden Mädchen werden schon in sehr jungem Alter einem Manne verlobt und in ihrem sittlichen Wandel ständig bewacht. In der Zeit der Schwangerschaft der Frau wird von dem Manne absolute Enthaltksamkeit verlangt; äußere Merkmale in der Kleidung weisen darauf hin. Die Frau trägt dann außer sehr schönen, bunten Halsketten ein aus Bast geflochtenes dreieckiges Hütlchen und um den Leib eine geschmackvoll verzierte feine Matte. Der Mann legt einen buntfarbigen, ebenfalls fein geflochtenen Gürtel um seine Hüften.

Häuptlingsfrauen erwarten ihre Niederkunft in abgetrennt gelegenen, schön und bunt verzierten Häuschen. Während der Zeit der Menstruation leben die Frauen abgesondert von der Familie in eigens hierzu erbauten einfachen Hütten.

Das Leben in der Familie ist geradezu musterhaft zu nennen; so findet man große Liebe und Anhänglichkeit zwischen Eltern und Kindern. Die reli-

größen Anschauungen sind wohl sehr einfacher Natur. An der Spitze der Götter und Geister (= Ani) steht als höchste Gottheit Taboru, der Gott des Krieges. Ihm ist in jedem Dorfe ein Stein, der von Palmenblättern umflochten ist, geweiht. Der Stein ist heilig. Hier werden dem Gotte Kokosnüsse als Opfer dargebracht. Diese Nüsse wegzunehmen gilt als ein sündhaftes Vergehen. Im übrigen stehen Zauberei und Wahrsagekunst sehr in Blüte.

Wie bei fast allen Südseeinsulanern findet man auch hier das Tabu angewandt. Es ist dies in gewissem Sinne ein heiliger Bann, mit dem lebende wie leblose Gegenstände belegt werden können, um sie zu schützen. Dieses Tabu kann für gewisse Zeiten, vorübergehend oder dauernd, ausgesprochen werden. So findet diese Sitte z. B. eine sehr nutzbringende Anwendung bei jungen der Schonung bedürftigen Pflanzen, bei unreifen Früchten wie Kokosnüssen usw. Häuptlinge sind Tabu und können das Tabu geben und nehmen. Sie sind auch die einzigen, deren Leichname in der Nähe ihrer Hütten vergraben werden. Die Leichen der übrigen Insulaner werden über das Riff getragen und in das Meer versenkt.

Die Wohnungen der Eingebornen sind einfache, niedrige, schmucklose Hütten. Auf kurzen, niedrigen Pfählen ruht das aus bastartigem Flechtwerk hergestellte, mit Kokos- und Pandanusblättern gedeckte Dach. Auf dem Boden liegen rohe, grobe Matten. Das ist alles. Mobiliar ist nicht vorhanden, höchstens einige Geräte wie geschnitzte Kokosnussschalen, roh gefertigte Holztrüge und Fischgerätschaften.

3. Kaiser Wilhelms-Land und der Bismarck-Archipel

So oft ich auf einer Karte der Südsee die klingenden Namen „Kaiser Wilhelms-Land“ und „Bismarck-Archipel“ lese und mir die so bezeichneten deutschen Kolonien vergegenwärtige, muß ich sagen, daß die Namen doch wenig passend gewählt sind. Denn während jeder Deutsche beim Klang der Namen unsrer größten deutschen Männer das Herz höher schlagen fühlt, muß ihn ein geheimes Grauen überlaufen, wenn er der mit diesen Namen bezeichneten Gebiete gedenkt. Nirgends in der Welt herrschen so schreiende Gegensätze im Klima, wie zwischen dem australischen Festlande oder seinem Inselreiche einerseits und Neu-Guinea oder dem Bismarck-Archipel andererseits. Australien und seine Inseln genießen im allgemeinen den Vorzug eines gemäßigten, gesundheitslich vortrefflichen Tropenklimas; Neu-Guinea und der Bismarck-Archipel dagegen sind gefürchtet und verrufen wegen der heißen, immer feuchten und fiebergeschwängerten Lüfte, die den Europäern lebenslanges Siechtum, häufig den Tod bringen. Niederschläge, tagelang anhaltende tropische Regengüsse in Fülle; dementsprechend beständig dumpfe modrige Feuchtigkeit in den ausgedehnten Waldungen, weite endlose Moräste und stinkende Sümpfe. Über dem Ganzen dicke, dunstige Luft und dichte Nebelschleier; dazu sogenannte Waschküchentemperatur, fast nie unter 28° C., desto häufiger über 35° C. Das ist unsre deutsche Besizung in der Südsee.

Der von April bis September wehende Südostmonsun ist Weißen wie Schwarzen sehr willkommen; denn ihn begleitet die Trockenzeit, die gesündeste des ganzen Jahres, während von November bis März, zur Zeit des Südwestmonsuns, des Himmels Schleusen fast beständig geöffnet sind. Eine genaue Charakteristik der Bewohner dieses Landes ist äußerst schwierig. Ich habe die verschiedensten Typen an Kopf- und Gesichtsbildung wie an Gestalt und Hautfarbe gefunden. Im Innern des Kaiser Wilhelms-Landes wohnen vorwiegend Papuas. Die Küstenbevölkerung weist Vertreter und Mischlinge der papuanischen, malayischen, arabischen und chinesischen Rassen auf. Sie sind den Polynesiern nahe verwandt. Die Insulaner des Bismarckarchipels dagegen sind Melanesier mit krausem Haar und tiefdunkler Haut.

Das ganze deutsche Interessengebiet umfaßt ein Areal, das etwa fünfzehnmal so groß ist wie das Königreich Sachsen. Seine Verwaltung liegt in den Händen der im Jahre 1884 gegründeten Neu-Guineakompagnie, der von Reichs wegen ein Kommissar und Richter an die Seite gestellt ist. Anfänglich war Finschhafen die Hauptniederlassung der Gesellschaft; aber eine mit erschreckender Heftigkeit im Jahre 1891 aufgetretene Fieberepidemie, der fast alle Europäer zum Opfer fielen, veranlaßte die wenigen Überlebenden, nach dem etwas nördlicher gelegenen Friedrich-Wilhelmshafen überzusiedeln. Die günstigeren Wasser-, Ufer- und Hafenverhältnisse dort ließen es als Hauptsitz geeigneter erscheinen. Im allgemeinen darf man sich von den Niederlassungen und Ansiedlungen weder auf Kaiser Wilhelms-Land, z. B. von Friedrich-Wilhelmshafen, Berlinhafen, Stephansort, noch auf den zahlreichen Inseln des Archipels eine zu hohe Vorstellung machen. Ein, zwei, höchstens drei Häuser, die mangelhaft und ohne jeglichen Komfort, ja infolge der Unkenntnis mit tropischen Verhältnissen häufig unpraktisch gebaut sind auf sandiger Uferstelle, möglichst dicht am Meere; dahinter mühsam angelegte Pflanzungen und einige armselige Wohnungen von Eingebornen und schwarzen Arbeitern; als Staffage Urwald und Sumpf!

So mancher, der mit hohen Hoffnungen und lebensfroh hinauszog, ist bald mutlos, krank und bitter enttäuscht zurückgekehrt; andern, die die Not zum Ausharren zwang, schaufelte man früh ein stilles Grab.

Die wenigen Kolonisatoren, die dem Klima nicht unterliegen, die sich und ihren Körper den schwierigen Verhältnissen anzupassen verstehen, zeichnen sich aus durch eine fast unglaubliche Anspruchslosigkeit. Im folgenden ein kleines Beispiel: Auf meiner Wandrung war ich eines Tags in einer der oben beschriebenen Ansiedlungen. Gesprächsweise erwähnte ich, daß ich unter meinen Mundvorräten auch Selterwasser hätte. Mein Wirt bat mich um einige Flaschen. Ich überließ ihm sechs Stück, die er mit einer Freude in Empfang nahm, als sei ihm ein Königreich geschenkt worden. Zwei Tage darauf ersuchte ich ihn um Rückgabe der leeren Flaschen, da ich sie ihres Patentverschlusses wegen zu verwerten gedachte. „Aber, mein lieber Herr, rief er ganz erschrocken aus, Sie glauben doch nicht, daß ich die sechs Selter schon getrunken habe! Ich bitte Sie, damit reiche ich sechs Wochen!“

An Naturschönheiten mangelt es dem Gebiete keineswegs. Im Gegenteil; man kann sich kaum etwas schöneres und lieblicheres denken als die Astrolabebai. Ringsumher in weitem Umkreise, aber doch noch für das unbewaffnete Auge bei klarem Wetter deutlich sichtbar, unterscheidet man den schmalen, meist flachen, sandigen Strand. Allmählich steigt das Gelände an zu hügeligen, welligen Plateaus, hinter denen höhere Bergeszüge lagern, die bis in die höchsten Spitzen bewaldet zu sein scheinen. Und ganz weit hinten am Horizont verschwimmen in bläulichem Schimmer gewaltige Gebirgsformationen. Die ganze Vegetation ist tropisch üppig. Da wechseln ungeheure Farne mit graziösen Palmen. Hier sieht man das schlanke, in dichten Bündeln hochschießende Zuckerrohr, dort mächtige Baumwollenbäume mit knorrigem Ästen.

An landschaftlichen Reizen gleich reich ist die Blanchebai an der Nordostküste Neu-Pommerns. Hier liegt der Sitz der Regierung, Herbertshöhe, weithin kenntlich durch die schmucke katholische Kirche. Mit Wohlgefallen und Freude schweift das Auge von dort über die sich an der ganzen Küste hinziehenden sauberen Kokos- und Baumwollenplantagen, deren größte die musterhaft bewirtschaftete Kalunstation ist. Sie gehört einer Samoanerin, die, eine gewichtige Persönlichkeit des Archipels, weit und breit unter dem Namen „Queen Emma“ bekannt ist. Weiter hinein in die Bucht liegt malerisch das Inselchen Matupi, auf diesem sieht man die Hauptniederlassung der Firma Hernsheim u. Komp. und ein kleines freundliches Hotel, das ein Chinese bewirtschaftet. Gegenüber dem weißgetünchten, ansprechenden Wohnhaus der Firma erheben sich auf Neu-Pommern drei Berggipfel zwischen 500 bis 750 Meter hoch. Der mittelfte und höchste ist die „Mutter“ (Kombin), links davon ragt die „Nordtochter“ (Tovannumbattir), rechts die „Südtochter“ (Tuvurvur) in die Lüfte. Vor diesen Bergen sieht man einen etwa 200 Meter hohen ausgebrannten Krater, aus dem beständig weiße Dämpfe aufsteigen, die an den Wänden Schwefel in feiner Verteilung niederschlagen. Die ganze Bucht um diesen Krater herum ist reich an heißen, schwefelhaltigen Quellen, die unweit der Ufer rings aus vielen kleinen Löchern und Spalten des seichten Meeresbodens emporwallen und besonders gegen Sonnenaufgang und bei Ebbe dichte Dämpfe über der stillen Wasseroberfläche entwickeln. Ganz in der Tiefe der Bucht ragen zwei groteske Felseninseln aus dem Wasser empor, die „Bienenkörbe“ genannt.

(Schluß folgt)

